

Volkswacht

Die Volkswacht erscheint wöchentlich zweimal am Dienstag u. Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5 Pfg. Botenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

Insertionsgebühr die sechs gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg. Inserate der sozialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sendungen der Redaktion an allen Wochentagen 12-1 Uhr mittags.

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Redaktion und Expedition:
Paradiesgasse Nr. 32

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 2587

Nr. 104.

Danzig, den 24. Dezember 1912.

3. Jahrgang.

Einsame Weihnacht.

In engem Bodenkammerlein da hocht
Gebückt und zeitverdort ein Mütterchen
So einsam — einsam. Auf dem alten Tisch,
Heut frischgeschauert, brennt ein Tannenbaum,
Ein kleines Bäumchen und drei Lichter dran.
Die Alte sieht mit müden, roten Augen
Den Lichterglanz; die braunen, dünnen Hände,
Hart von der Arbeit wie versteinertes Holz,
Sie liegen schwer und kraftlos in dem Schoß —
Sie denkt an ihre Jugend, karg und arm,
Voll Arbeit und Entbehrung — ihre Ehe
Voll Arbeit und Entbehrung, karg und arm —
Sie denkt an ihren ersten Sohn Johann,
Er starb, im bitteren Kampf ums täglich Brot,

Kaum Mann geworden in der Jugend Fülle —
In der Fabrik vom Räderwerk ze. almt —
Die Greisin seufzt und senkt das weiße Haupt,
Am Tannenbaume lücht das erste Licht. —
Dann denkt an Karl sie, ihren zweiten Sohn,
Im Bergwerk drunten, fern der lichten Helle,
In ewger Nacht, erschlug ihn das Gestein —
Auch er starb in dem Kampf ums täglich Brot —
Die Greisin ächzt und faltet ihre Hände,
Und an dem Baume lücht das zweite Licht. —
Nun denkt sie an den Letzten — ihren Liebling —
Sie sieht ihn spielen noch als zartes Kind,
Hört seine Stimme und sein frohes Lachen,
Wie Sonnenschein durchwärmte es ihr Leben —

Sieht ihn als Jüngling, groß und stark und schön,
Ihr Stolz — die Hoffnung ihrer greisen Tage —
Er ward ein Maurer, stürzte vom Gerüst
Und tagelang rang er in wildem Schmerz
Auf hartem Lager — bis er stille ward —
Die Greisin weinet, weinet heiß und lang,
Und einsam lücht am Baum das letzte Licht —
Die Alte hocht im Dunkeln, dunkle Nacht
Im müden Herzen — Nacht und Einsamkeit —
Sie alle gingen fort im Kampf um's Brot
Und ließen sie zurück. Am kleinen Fenster
Klopft leis' der Schnee und weint der Winterwind.

H. E. Jahn.

Friede auf Erden.

Friede auf Erden! tönt es weithin feierlich durch alle Lande
der Christenheit. Von den Türmen der Kirchen künden es jubelnd
die Gloden, den unter dem Kreuze lebenden Völkern. Mehr als
neunzehn Jahrhunderte sind verfloßen, seit die gläubige Mensch-
heit die Geburt des Zimmermannssohnes von Nazareth feiert, der
dem Menschengeschlecht als Erlöser verkündet ward. In einer
fürchtbaren Zeit der Zerfetzung des alten Römerreiches, da Millio-
nen in Elend, Sklaverei und Erniedrigung versunken waren, in
dieser düsteren sozialen Umgebung ging die Morgenröte der christ-
lichen Erlösung auf. Begrüßt von den Glenden und Bedrückten
in froher Hoffnung und in dem frommen Glauben auf eine zu-
künftige bessere Daseinsmöglichkeit. Und heute wieder, nach bald
neunzehnhundert Jahren werden die Gloden in allen Landen, in
unzähligen Städten und Dörfern der Christenheit von den Türmen
mit ehernem Mund die Wiederkehr jenes freudigen Tages preisen,
der uns den Weltelöser sandte. In den Palästen und niederen
Hütten werden die Tannenbäume im Kerzenstrahle und Flitter-
schmuck erglänzen zur Feier der Geburt des Erlösers. Von den
Kanzeln und Altären vernehmen wir wiederum von salbungsvollen
Lippen automatisch hervorquellende hochtönende Worte der christ-
lichen Dienerschaft: F r i e d e a u f E r d e n. Halleluja, ertönt es
als Antwort von den Kirchentoren in harmonischem Zauberorgel-
klang, der demütigen gläubigen Menschheit entgegen. Doch wo ist der
verheißene Friede, wo die Erlösung geblieben, auf die Millionen
heute noch warten, die darbdend in täglicher Pein heute nicht wissen,
ob sie morgen etwas zu essen haben? Wird das für die Reichen
schaffende Proletariat heute nicht wie damals, von diesen Reichen
mit Füßen getreten?

Das Evangelium der Erlösung war nicht gedacht als seelischer
Begriff, sondern als materieller. Die soziale Ungleichheit und
Ungerechtigkeit, die aufgebaut auf der Klassenherrschaft einer kleinen
Schar Mächtiger, wollten die ersten Apostel des Christentums be-
seitigen. Das war es, daß ihnen die Anhänger und Gläubigen
in hellen Haufen zuführte. Die Eigentumsverhältnisse nahmen
damals wie heute eine Form an, die jeder Beschreibung spottet.
Das arme unterdrückte Volk griff nach dem Strohhalme, der ihm
geboten wurde, um aus dieser sozialen Knechtschaft zu ertrinnen.

Das Evangelium der christlichen Erlösung war ein durch Jahr-
hunderte hallender schmetternder Trompetenruf zum Kriege wider
die Reichen und das Privateigentum. Im vierten Jahrhundert
rief der heilige Basilius den Reichen zu: „Ihr Elenden, wie wollt
Ihr Euch vor dem ewigen Richter verantworten?“ Ihr erwidert
uns: Wie habe ich unrecht, da ich nur für mich behalte, was mir
gehört? „Ich aber frage Euch: was nennet Ihr Euer Eigentum?
Von wem habt Ihr es erhalten? Wodurch werden die Reichen
reich, als von Besiznahme von Dingen, die allen gehören? Wenn
jeder für sich nicht mehr nähme, als er zu seiner Erhaltung braucht
und den Rest den andern ließe, dann gäbe es weder Reiche noch
Arme.“

Zwei Jahrhunderte später donnerte noch ein anderer wackerer
Gottesstreiter, Gregor der Große, den Reichen zu: „Es genügt
nicht, daß man andern ihr Eigentum nicht nimmt, man ist nicht
schuldlos, solange man Güter sich vorbehält, die Gott für alle ge-
schaffen hat. Wer den andern nicht gibt, was er hat, ist ein Tod-
schläger und Mörder, denn, da er für sich behält, was zur Erhal-
tung der Armen bedient hätte, kann man sagen, daß er tagaus tag-
ein so viele erschlägt, als von seinem Ueberfluß leben konnten.“
Diese fürchtlose Sprache wurde damals von den Jüngern Jesu

wider die soziale Ungleichheit der Menschen geführt. Es ist also
eine pfäffische Lüge, wenn dem Volke eingeredet wird, daß Christen-
tum habe nur eine seelische Erlösung verheissen. Die historischen
Tatsachen schlagen dieser pfäffischen Legende ins Gesicht. Allein die
wirtschaftlichen Verhältnisse waren stärker als alle Donnerreden
wahrhaft christlicher Männer. Sie verhalten im Sturme ökonomi-
scher Entwicklung. Die Reichen und Mächtigen kümmerten sich
der Teufel um solche Reden und setzten ihre Geldherrschaft fort
bis auf den heutigen Tag.

Nie ist den Völkern unter der Herrschaft des Kapitalismus
der Friede gegeben worden. Die Weltgeschichte ist eine fortgesetzte
Kette von Klassenkämpfen zwischen den Reichen und Armen ge-
wesen. Stets haben die Reichen übermütig mit den Armen Fang-
ball gespielt, haben die Armen fortgesetzt in der niederträchtigsten
und empörendsten Weise ausgebeutet und sie für ihre Dienste
nutzbar gemacht. Der Kapitalismus hat das Christentum über-
wunden und es vor seinen Triumphwagen gespannt und wir sehen
heute, wie das Christentum nur im Interesse der Kapitalherrschaft
ackert und arbeitet. Nichts ist von der Lehre Jesu in unsern kapita-
listischen Staaten übrig geblieben, und das, was man heute Christen-
tum nennt, ist ein Hohn auf die Lehre der Apostel. So wie die
alten heidnischen Potentaten die Völkermassen zu ihren Zwecken
gebrauchten, um sich an den Gütern der Menschheit zu bereichern,
so wandelten auch die christlichen Despoten in denselben Bahnen.
Der Friede auf Erden bestand in immerwährenden kriegerischen
Kämpfen um den Mammon.

Die nachchristliche Kirche hat niemals ihren Einfluß geltend ge-
macht, um die fortwährenden Völkermorde zu verhindern. Der
Friedensruf der Kirchendiener ist stets nur leerer Rauch und Schall
gewesen. Worte, nichts als Worte für die Mühseltigen und Be-
ladenen.

Und heute wieder erschallt durch alle Lande Friede auf Erden,
im Angesichte des Völkermordes auf dem Balkan. In die kirch-
lichen Friedensschalmeien mischt sich der schrille freischende Ton der
Kriegsfanfaren, alles überhöhend, zur höheren Ehre ländergeriger
Despoten. Die Engelsposaunen müssen verstummen vor dem tod-
bringenden Kanonendonner. Noch rauhen die Schläfer über
dem Blute gemordeter friedliebender Menschen, die nur im Dienste
der Fürsten gegenseitig zerfleischten und opfern mußten. Die zer-
schunden und zerschmetterten Leiber der Gemordeten schreien zum
Himmel, und, soviel die Kirche zu diesem wahnwitzigen Beginnen
ihren Segen erteilt, ist sie mitschuldig an diesem Barbarismus, der
an den Völkern begangen wird. Der heilige Basilius würde,
wenn er heute noch lebte, auch den Fürsten zurufen können, wie
damals den Reichen: „Wie wollt Ihr Euch vor Euren ewigen
Richter verantworten?“

In banger Erwartung sehen heute die Völker Europas der
weiteren Entwicklung der Dinge entgegen, die sich vor ihren Augen
abspielen. Noch ist der Friede auf dem Balkan nicht zur Tatsache
geworden. Es scheint nur ein Atemholen des beutegierigen Tigers
Krieg zu sein, um sich um so gräßlicher wieder auf seine Beute
stürzen zu können. Mit ihrem Gut und Blut müssen die Völker die
Uneinigkeit der Großen bezahlen. Drohend schwebt die Kriegsfurie
über unsern Häuptern, drohender als je erhebt der Kriegsgott sein
Haupt, auf den Augenblick wartend, das Schwert aus der Scheide
zu reißen und loszuschlagen. Alles im Namen des Christentums
und des Kreuzes. Die Machtgelüste verblendeter Despoten fanden
bei der Klerisei immer ihren Rückhalt früher und heute.

Mit Argusaugen überwachen sich die Staaten Europas mit
Bezug auf neue Kriegsrüstungen. Seit länger als ein Menschen-
alter hindurch haben die Staaten Europas ihre höchste „Kulturauf-
gabe“ darin erblickt, fortgesetzt Kriegsrüstungen bis zum Wahnsinn
zu betreiben. Ein Staat nach dem andern verstärkt sein herrliches
Kriegsheer, um dem andern über zu sein, natürlich alles im Inter-
esse „des Friedens“. Fürwahr, man könnte glauben, es sei ein
Märchen, wenn es nicht grauenvolle Wirklichkeit wäre. Blutiger
Hohn war es, als der russische Zar die elende Friedenskomödie im
Haag inszenierte. Der russische Despot als Friedensengel, wirk-
lich ein Schauspiel für Götter!

Und dabei war es die russische Diplomatie, die den Zündstoff
zum Völkermord auf dem Balkan eifrig gelegt hat.

Aber auch in Deutschland lechzt der Moloch Militarismus in
diesem Augenblicke wiederum gierig nach neuer Nahrung. Der
deutsche Michel bekommt auf seinen Weihnachtstisch, sauber frisiert,
eine neue Militärvorlage aufgestapelt. Die Friedensstärke unseres
Heeres soll wieder nicht unwesentlich erhöht werden, um den Frie-
den zu sichern. Gierig sperrt der Moloch seinen Rachen auf, um sein
Opfer zu verschlingen, und Michel muß nochmals tief in den Beutel
greifen, um sich diese „Kulturerrungenschaften“ nicht entgehen zu
lassen. Zur Bewachung der „heiligen“ Güter der Nation muß
der deutsche Michel das Seinige beitragen. Die Rechnung wird ihm
gelegentlich präsentiert werden und Michel muß zahlen, damit der
„Friede“ erhalten bleibt, im Namen des Christentums.

Dieser Welt der offiziellen christlichen Heuchelei gegenüber steht
die proletarische Welt, stehen die „Elenden“, die „Waterlandslosen“.

Wir fragen, um mit Prometheus zu reden:
Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängstigten?

Hat nicht der kapitalistische Staat die Proletarier stets als
Ambos gebraucht? Und sollen wir uns für die Schmerzen und
Sorgen und für die Wunden, die uns dieser christliche Staat ge-
schlagen hat, bedanken? Ist es gut aus dieser Staat die Erlösung
gebracht? Politische und wirtschaftliche Unterdrückung des Prole-
tariats in höchster Potenz sind die Richtlinien der Reichen und Be-
güterten. Die privatkapitalistische Produktionsweise führt mit Not-
wendigkeit zur physischen Degenerierung der Massen.

Ja, auch wir wollen den Tag der Ankunft des Erlösers feiern,
des Erlösers, der die Völker aus dem Sklavenjoch des profit-
wütigen Kapitalismus erlösen und befreien soll. Des Erlösers, der
der Menschheit den Weg zeigt, auf welchem sie ihren Befreiungs-
kampf gegen ihre Unterdrücker vollenden kann.

Wir sehen ihn daherschreiten, mit unwiderstehlicher Gewalt
bricht er sich durch die Reichen des Dürrengezüchts, das die Mensch-
heit in Banden hält. Hoch flattert sein rotes Panier im Winde,
freudig begrüßen die Völkerscharen ihren Erlöser Sozialismus.
Ja, nur der Sozialismus ist imstande die Klassen- und Gewalt-
herrschaft zu brechen, die Völker zu befreien aus Knechtschaft und
Tyrannei. Die Morgenröte einer neuen Zeit bricht unaufhaltsam
herein, den dunklen Gewolken zum Trost. Und wenn einst die
Burgen des Kapitalismus gebrochen, und der Hunar zerschmettert
am Boden liegt, und sein schwarzes Herzblut in den Sand rinnt,
alsdann wird sein: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohl-
gefallen!

war gleichzeitig Geschäftsführer des Solinger Metallarbeiterverbandes, dessen Kassenerführung ebenfalls unregelmäßig seien aufweist. Eine weitere Verhaftung in der Ortskrankenkassenaffäre steht bevor.

Wahr an dieser Notiz ist nur, daß Albers in Frankfurt am Main festgenommen wurde, und zwar wegen Flußverdrachts. Dagegen stimmt es nicht, daß A. Geschäftsführer der Solinger Verwaltung des Metallarbeiterverbandes war. Ebenso falsch ist es, daß er sich als solcher bei der Kassenerführung Unregelmäßigkeiten zuschulden kommen ließ. A. hatte als früherer Unterbeamter des Metallarbeiterverbandes gar nichts mit der Kasse zu tun, trotzdem wurde eine genaue Kontrolle der Kasse vorgenommen und festgestellt, daß alles in bester Ordnung war.

Außer Albers befinden sich noch drei weitere Personen in Haft, über die selbstverständlich die bürgerliche Presse fast nichts berichtet. Da ist zunächst der Rentant Reinhard, der Kassenerführer Sgr und der Arbeitgebervorsitzende Giesmann. Alle drei gehören der liberalen Partei an. Der erste und dritte waren bei Wahlen sogar politisch tätig, und zwar für die hier ständig zusammengehörenden Nationalliberalen und Fortschrittler.

Auflösung des katholischen Volksvereins in Königshütte.

Wie der Oberschlesische Kurier mitteilt, ist in einer Versammlung des katholischen Männervereins Königshütte mit allen gegen 4 Stimmen die Auflösung der dortigen Gruppe des katholischen Volksvereins beschlossen worden. In der betreffenden Versammlung ist die Auflösung unter anderem vom Referenten wie folgt begründet worden:

„Auf der einen Seite stehen die katholischen Arbeitervereine vom St. Berlin und auf der andern Seite die sogenannten christlichen Gewerkschaften, die ihren Sitz in M.-Gladbach haben. Während die Berliner Vereine erklären, alle gewerkschaftlichen Bewegungen müssen sich nach katholischem Prinzip richten, sagen die christlichen Gewerkschaften, der Arbeitsvertrag ist eine rein private Sache und hat mit der Religion nichts zu tun. Nun hat der Papst erklärt, daß er einzig und allein die katholischen Arbeitervereine loben und empfehlen kann, die christlichen Gewerkschaften aber, die vielleicht für einige Teile Deutschlands am Platze sind, sollen nur geduldet sein. Der Volksverein in M.-Gladbach nun unterstütze nur die Sekretariate der christlichen Gewerkschaften, aber nicht einen einzigen Sekretär der katholischen Arbeitervereine. Und das ist auch der Grund, warum ich diese Frage hier angeschnitten habe. Wenn sich der Volksverein immer bestrebt hätte, seinen Prinzipien getreu zu bleiben, dann würde ich alles in Bewegung setzen, den Volksverein auch bei uns beizubehalten.“

Auf der M.-Gladbacher Zentrale ist man über die Auflösung sehr überrascht gewesen, wie eine längere Zuschrift des Direktors des Volksvereins, Dr. Brauns, an die schlesische Zentrums Presse zeigt. Herr Brauns sucht in dieser Zuschrift frampfhast die in der Versammlung gemachten Feststellungen zu entkräften, was ihm aber nicht gelingt. Denn das, was hier gesagt worden ist, entspricht den Tatsachen. Und so werden wir erleben, daß man auch an anderen Orten dem Beispiele von Königshütte folgen wird. Die Herzen in M.-Gladbach machen schwere Zeiten durch.

Petitionsrecht der Lehrer in Sachsen.

In dem Konflikt mit den Lehrern scheint die Regierung etwas einlenken zu wollen. Während sie zuerst den Lehrern das Petitionsrecht an den Landtag überhaupt bestritt, ließ sie jetzt im Beschwerdeauschuß des Landtags erklären, daß sie bereit sei, auf einlaufende Beschwerden von Lehrern Auskunft zu geben, gleichwohl aber wolle sie an ihrer grundsätzlichen Anschauung festhalten, daß Lehrer und Beamte kein Recht hätten, sich mit Beschwerden an den Landtag zu wenden. Die Angelegenheit dürfte des Schlußes der Tagung wegen nicht mehr zur Verhandlung gelangen.

Kleine politische Nachrichten.

Eisen. Der Eisenbahnminister von Breitenbach ist wieder im Industriegebiet eingetroffen. Die Reise hängt mit den infolge des Wagenmangels zu treffenden Maßnahmen zusammen.

Dresden. Die sächsische Zweite Kammer lehnte heute die Volkschutzvorlage mit 61 gegen 27 konservativer Stimmen ab. Es ist also eine Zweidrittelmehrheit gegen das Gesetz vorhanden, so daß die Regierung nicht in der Lage ist, es auf Grund des Paragraph 92 der Verfassung in Kraft zu setzen.

Simmern. Bei der Landtagswahlwahl Kreuznach-Simmern wurde der nationalliberale Kandidat, Pfarrer Dertel, mit 351 Stimmen gewählt. Der Gegenkandidat des Bundes der Landwirte, Knebel, erhielt nur 24 Stimmen.

Bei der Reichstagswahlwahl in Greiz, Reuß a. L., am 19. Dezember an Stelle des Gewonnenen Förster wurde der Genosse Max Cohn mit 707 Stimmen gewählt. Stresemann (natl.) erhielt 5246 und Rattmann (wirtsch. Verein.) 1360 Stimmen.

Stuttgart. Bei den vor einigen Tagen stattgefundenen Landtagsproporzahlen entfielen von 17 Kandidaten auf das Zentrum 5, die Sozialdemokraten 4, die Volkspartei 4, die Konservativen und den Bund der Landwirte 3, auf die Nationalliberalen 1. Der neue Landtag setzt sich demnach aus 26 Mitgliedern des Zentrums, 24 Konservativen und Bund der Landwirte, 19 Mitgliedern der Fortschrittlichen Volkspartei, 17 Sozialdemokraten und 10 Nationalliberalen zusammen.

Im vorigen Landtag hatten das Zentrum 25, die Konservativen 15, die Fortschrittliche Volkspartei 23, die Sozialdemokratie 16 und die nationalliberale Partei 13 Abgeordnete.

Ausland.

Osterreich-Ungarn.

Annahme des Ausnahmegesetzes.

Wien. Das Abgeordnetenhaus nahm am 25. 55-jähriger Sitzungsdauer unter Ablehnung sämtlicher Minoritätsanträge die Kriegslösungsvorlage in der Fassung des Ausschusses an und begab die Verhandlung über Immunitätsangelegenheiten. Für das Gesetz stimmten die Deutschnationalen, die Christlichsozialen, die Polen, Südslawen und Tschechen, letztere erst nach Ablehnung ihrer Änderungsanträge; dagegen stimmten die Tschechischradikalen, die Sozialdemokraten, die Ruthenen und Altschlesier.

Paragraph 5, nach dem das Personal der zu Kriegsdienstleistungen in Anspruch genommenen Verkehrsmittel und Industrieanlagen auf die Dauer der Inanspruchnahme des Unternehmens im bisherigen Arbeitsverhältnis rekrutieren muß, wurde in namenhafter Abstimmung mit 270 gegen 113 Stimmen angenommen.

Frankreich.

Ausbau der Luftflotte.

Paris. Einer offiziellen Meldung zufolge hat das Marineministerium beschlossen, in Biserta, Bonifacio, Kizza und Dürrkirchen Stationen für das Flugwesen der Kriegsluft zu errichten.

Zur Verwirklichung dieses Flugwunsches stellte das Marineministerium einen Preis von 50.000 Frank für die besten Wasserflugzeuge. Der Wettbewerb wird vom Aeroclub im Laufe des nächsten Jahres in Pauville veranstaltet werden. Das Marineministerium hat sich erbötig gemacht, jenes Wasserflugzeug, das den ersten Preis gewinnt und gewisse vom Marineministerium mit dem Aeroclub festgesetzte Bedingungen erfüllt, für 60.000 Frank und das mit dem 2. Preis bedachte Flugzeug für 50.000 Frank anzukaufen.

Rußland.

Die Stimmung in der russischen Armee.

Burzew veröffentlicht in seinem Wochenblatt 'L'Avant der Brief eines Soldaten eines der an der Westgrenze stehenden Regimente. Der Brief ist umso interessanter, als der Briefschreiber, Sohn eines Offiziers, den reaktionärsten Anschauungen huldigt. Er entwirft folgendes Bild: „Die Stimmung der Garnison ist ungescheuer erregt. Es heißt, wenn der Krieg ausbricht, so kommt es unbedingt zu einer Revolte, bei der man mit den Vorgesetzten abrechnen würde; diese Ausprüche findet man überall bei uns auf den Wänden. Zu mir verhält man sich mißtraulich und feindselig, zuweilen boykottiert man mich sogar... Ich fürchte mich, das den Vorgesetzten zu melden, man würde mich sonst in der ersten Nacht erschlagen. Mir gegenüber heißt es: Du bist der Sohn eines Offiziers und deshalb zweifellos ein Spion...“

Warum man in Rußland verhaftet wird.

Dieser Tage wurden unter den Arbeitern in Saratow umfassende Verhaftungen und Hausdurchsuchungen vorgenommen. Es wurde eine Anweisung an die Abgeordneten der Reichsduma gefunden, ferner ein Entwurf über Maßnahmen für die Aufbesserung der Arbeitsbedingungen der Arbeiter. Daraufhin wurden zwei Arbeiter verhaftet und aus Saratow ausgewiesen.

Italien.

Der Dreibund in der Kammer.

Eine Interpellation über die vorzeitige Erneuerung des Dreibundes beantwortete Giuliano mit einer so jenen Rede über die Notwendigkeit des Dreibundes, den er als Friedensgarantie feierte.

Danzig.

Ein Hirsch-Dunker'sches Heldenstück.

Vor der Strafkammer wurde am 18. Oktober ein Gemälde entrollt, das kennzeichnend ist für gewisse moderne Kulturzustände, die sich in Danzig mit seinen vielen staatlichen Betrieben besonders bemerkbar machen, und speziell die Charaktere gewisser Hirsch-Dunker'scher Heldenleben. Der Hirsch-Dunker'sche Schlosser Georg Köppen, der auf der Kaiserlichen Werft beschäftigt ist, hatte sich wegen Beleidigung der Mitglieder des königstreuen Handwerkervereins der königlichen technischen Institute zu verantworten. Das Schöffengericht hatte ihn bereits am 13. Oktober unter Zustimmung des § 193 (Schutz berechtigter Interessen) freigesprochen. Wegen den Freispruch hatten der Staatsanwalt und die Vorstandsmitglieder des Vereins als Nebenkläger Berufung eingelegt. Zu der Anklage hatten nach der Darstellung des Angeklagten folgende Vorkommnisse geführt:

Am 8. Juni hatte der Handwerkerverein im Bildungsvereinshause eine Versammlung abgehalten, in welcher der Sekretär Lehmann aus Berlin von dem Förderungsausschuß nationaler Arbeitervereine referierte. Man wollte hauptsächlich dem patriotischen Verein auch auf der Kaiserlichen Werft Eingang verschaffen. Deshalb war auch der Arbeiterauschuß dieses Betriebes eingeladen und durch mehrere Mitglieder vertreten. Hirsch-Dunker'sche Ehrenmänner, die ganz genau, besonders aus dem Schicksal des Benossen Berloff, wissen, was es heißt, wenn Staatsarbeiter als Sozialdemokraten verdächtigt werden, behaupteten nun, der Arbeiterauschuß der Reichswerft sei sozialdemokratisch. Mit dieser Behauptung suchten sie dem Verein aus der Einladung einen Strick zu drehen, um so die unbedequate Konkurrenz niederzulegen. Die Hirsche hielten deshalb am 29. Juni im Freischütz in der Strandgasse in einer Versammlung ein Kezgergericht ab, in dem sie sich speziell mit der ersten Versammlung und dem Handwerkerverein und seinen „roten Sünden“ beschäftigten. Als Referent rügte der fanatische Sozialistenfresser Heinrich die Einladung des Ausschusses der Werft! Ein Vorstandsmitglied des Patriotenvereins erwiderte, daß es rechtlichsfähige Leute wären, die dem Arbeiterauschuß angehörten. Vor Gericht warf Köppen sich ordentlich in die Brust, als er erklärte: nach dieser Äußerung habe er sich als Arbeiter der Kaiserlichen Werft nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet gefühlt, gegen sie zu protestieren. Ein anderer Herr vom Handwerkerverein soll dann gemeint haben, daß im Arbeiterauschuß der Werft Sozialdemokraten seien, wäre allgemein bekannt. Der Kupferschmied Neuhoff von der Werft, der zum Handwerkerverein gehört, meinte, man könne doch auch mit Sozialdemokraten gemeinsam arbeiten, wenn es den Arbeitern nütze. Diese Äußerung hat den Köppen in den Harnisch gebracht. Nach seiner toleranten Meinung war das allerhöchste Hochverrat. Er will gewartet haben, ob nicht ein Vorstandsmitglied des Vereins den Redner abschnüßeln würde. Als das zu seinem großen Erstaunen nicht geschah, habe er den Schriftführer aufgefordert, nun genau zu protokollieren. So gerüstet, dröhnte er die spätschöne Anklage los: Es scheine ihm nach der Erklärung Neuhoff's, daß der Verein nicht gelb, sondern rot sei. Köppen will mit dieser Denunziation berechtigte Interessen auch deshalb vertreten haben, weil er Sekretär des Ortsvereins 1 der Metall-Hirsche ist. Den sozialdemokratischen Charakter des Arbeiterauschusses will er in der Versammlung aus einem stenographischen Reichstagsbericht über den Fall Berloff bewiesen haben. Gerade hierdurch bewies der Mann, was seine Absicht war. Er bestritt jedoch trotzdem, daß er denunzieren wollte, als er durch diesen Vorwurf aus der Versammlung gekennzeichnet wurde.

Der Referent Heinrich wußte sich als Zeuge aus dieser Hirsche-Versammlung leider nicht mehr zurecht zu erinnern. Nur dem Sinne nach wollte er sich noch einiges erinnern. Er hat keinen Anlaß genommen, die Denunziation des Köppen abzuwehren. Für seinen Verein wollte er aber eine politische Kennzeichnung nicht gelten lassen.

Schlosser Formell vom Handwerkerverein bekundete, daß Köppen mehrfach sprach. Zeuge und das Vorstandsmitglied Lieh haben erklärt, daß sie den Werftauschuß gar nicht aus eigenem Antrieb, sondern im Auftrage der Bundesleitung eingeladen hätten. Im übrigen seien sie neutral und kümmerten sich nicht um die politische Meinung, die jemand an anderer Stelle vertrete. Trotzdem habe Köppen den Verein nicht bloß rot, sondern ausdrücklich sozialdemokratisch genannt.

Der Kupferschmied Neuhoff gibt an, nachdem die Hirsche seinem Verein vorgeworfen, daß sie Sozialdemokraten eingeladen hätten, habe er erwidert: wir haben den Arbeiterauschuß der Kaiserlichen Werft eingeladen. Was dessen Mitglieder außerhalb des Ausschusses sind, ist uns gleich. Darauf habe Köppen mit der Anschulddigung geantwortet, daß der Verein sozialdemokratisch sei. Lieh habe darauf den Hirschen gesagt:

„Ich können ja denunzieren, sie wissen ja, daß Sozialdemokraten in staatlichen Betrieben nicht beschäftigt werden dürfen.“

Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Richter, meinte, daß bisher noch gar nicht davon die Rede gewesen sei, daß die Äußerung Köppens als Denunziation bezeichnet wurde. Der Angeklagte mußte aber selbst zugeben, daß ihm zugerufen wurde: Wenn wir jetzt denunziert werden, wissen wir, wer es getan hat! Der Staatsanwalt zog seine Berufung deshalb zurück, weil dem Angeklagten nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme die Wahrung berechtigter Interessen nicht abgesprochen werden könne. Deshalb müsse es bei der Freisprechung bleiben.

Justizrat Bielewicz forderte als Vertreter der Nebenkläger die Bestrafung des Angeklagten. Die Begründung war trotz ihrer maßvollen Beschränkung fast Wort für Wort ein Peitschenhieb für die Hirsch-Dunker'sche Denunziationstaktik, die hier unter Anklage stand. Er führte aus: Die Nebenkläger hätten die Empfindung der Beleidigung. Der Handwerkerverein vereinige königstreue Arbeiter. Andere als solche seien in den königlichen Betrieben nicht vorhanden, weil Sozialdemokraten nicht zugelassen würden. Der Arbeiterauschuß der Kaiserlichen Werft, auf der nicht (!) so strenge nach der politischen Bestimmung gesehen würde, sei doch nur geladen, um dem königstreuen Verein auch dort Eingang zu verschaffen. Den Klägern liege nichts an der Bestrafung des Köppen. Dieser habe aber gesagt, daß der Verein sozialdemokratisch sei. Würde nicht gerichtlich festgestellt, daß die Kläger nicht Sozialdemokraten seien, so ließen sie Beschaf, aus dem Verein ausgeschlossen und durch die Entlassung brotlos zu werden. Köppen wußte, weshalb der Arbeiterauschuß geladen war. Wenn er es aber wußte, so durfte er feindselige Schlussfolgerungen nicht ziehen. Tat er es doch, so hat er wider besseres Wissen gehandelt. Er warf den Vereinsmitgliedern Charakterlosigkeit vor, wenn er sie der Verfolgung sozialdemokratischer Tendenzen beschuldigte, weil sie sich nach ihrem Statut doch freiwillig zur Königstreue verpflichtet hatten. Der Vorwurf, die Sozialdemokratie zu begünstigen, bejage, du bist zu Unrecht Arbeiter der Staatsbetriebe. Das alles wußte Köppen. Es wurde ja sofort in der Versammlung gesagt, daß man nun wisse, wer eine Denunziation verurteilt habe. Der § 193 könne Köppen nicht entschuldigen. Jeder sei verpflichtet, Rücksicht auf seine Worte und die Person, gegen die er sie richte, zu nehmen.

Auf die Frage des Vorsitzenden erklärte der Angeklagte, daß er die drei Nebenkläger nicht als Sozialdemokraten bezeichnen wollte. Sein Verteidiger fand in der Beschuldigung des Vereins eine harmlose Bemerkung, die nach keiner Richtung geistliche oder andere Grenzen überschreite. Köppen vermahnte sich noch dagegen, daß er oder sein Gewerksverein liberal sei.

Nach ganz kurzer Beratung sprach das Gericht ihn wieder unter Zuhilfenahme des § 193 frei. Es ließ die tatsächlichen Unterlagen der Äußerung ganz unberücksichtigt und hielt sich allein an den Wortlaut. Dieser sei so harmlos gewesen, wie ein „das nun denken lasse. Kein Mensch könne dadurch beleidigt werden, wenn man ihn als Sozialdemokraten bezeichne. Dazu wolle der § 193 den Redner schützen. Wenn er nicht vorhanden wäre, würde die Praxis ihn schaffen. Es solle eben nicht jedes Wort unter Anklage gestellt werden. Zugem habe Köppen ja auch nicht direkt gesagt, daß der Verein sozialdemokratisch sei, sondern nur von seiner Ansicht gesprochen.“

Die nach zweifündiger Verhandlung ausgesprochene Freisprechung wird die Arbeitererschaft in der notwendigen Weise zu ergänzen wissen. Die Berachtung, die den Hirschen bereits bei der Gewerkegerichtswahl bezogen wurde, läßt sich nicht mehr übertreffen. Die Staatsarbeiter, die sich in der Notwehr gegen die infame politische Hebe der „politisch-neutralen“ Harmoniedupeler durch solche Prozesse schützen müssen, werden nun auch wissen, wie sie diese „Arbeitervertreter“ einzuschätzen haben.

Zu der Wertung des § 193 durch das Gericht haben wir nur zu wünschen, daß sie auch stets im ersten politischen Kampf zur Anwendung kommen möchte.

Bestimmungsloser Humberg.

Die Fuchsleute in der Breitgasse schlagen in den neuesten Nachrichten gewaltige Purzelbäume über das zahlenmäßige Ergebnis der Sammlung für die sogenannte National-Flugspende. Ueberall, wo die deutsche Junge klinge, habe der Ruf des Prinzen Heinrich begeistert Widerhall gefunden. Es seien so fast 7 1/2 Millionen Mark, davon 58319,68 Mark in Westpreußen, zusammengekommen. Das sei eine wahrhaft deutsche Tat, ein wahrhaft erhebendes Beispiel der Opferfreudigkeit, deren das deutsche Volk fähig ist, wenn es sich um vaterländische Zwecke handelt.

Gegen den hurrupatriotischen Ueberchwang des Fuchsblattes muß betont werden, daß es sich bei mordspatriotischen Aktionen noch lange nicht um vaterländische Zwecke handelt. Nicht derjenige ist der wahre Freund seines Volkes und Vaterlandes, der zum Kriege rüstet, sondern vielmehr derjenige, der den Frieden sichert. Hierdurch würden wir aber die Schreiber der Firma Fuchs auch dann nicht eines Besseren überzeugen, wenn sie sich überzeugen lassen dürften. Sie müßten ja ganz unlänglich, wie wir nachgewiesen haben, sogar bedauern, daß Deutschland durch die Haltung seiner Regierung in der Marokkofrage vor einem Kriege bewahrt blieb. Das kann, auch bei absoluter Bewissenlosigkeit, unmöglich die Ueberzeugung der Leute sein, die das schreiben müßten. Jeder Versuch der Widerlegung solcher blutrünstigen Halluzinationen muß deshalb scheitern.

Dann hat aber auch viele, die zu dieser Sammlung beisteuerten, wie es bereits bei der Zepelin-Sammlung der Fall war, viel weniger die Kriess- als die Friedensstätigkeit der Luftfahrt geleitet. Es war die rein menschliche Freude über diese hohe Leistung des Menschengespies, die sie zum Geben veranlaßte.

Ein Bekenntnis zum Mordspatriotismus kann aber bestimmt denen nicht zum Vorwurf gemacht werden, deren — Freiwilligkeit durch die Praktiken des bestimmungslosen Blattes angeregt wurde. Wir haben schon seiner Zeit auf die ganz unverhüllte Revolvermanier aufmerksam gemacht, die die Neuesten hauptsächlich gegen die Staatsarbeiter anwendeten. Genau nach Betriebszweigen und Werkstätten wurden in ihren Listen alle Arbeiter öffentlich namentlich aufgeführt, die etwas bezahlt hatten. In den Betrieben wurde dazu die Freiwilligkeit der Sammlungen durch Vorgetragte so unzweideutig angeregt, daß schon mehr als Mut dazu gehörte, sich davon auszuschließen.

Es gehört somit schon eine frivole gesinnungslos fälschende Stier dazu, um trotz solcher Tatsachen diese — Sammlung noch als deutsche Tat zu preisen.

Wäge die Arbeitererschaft auf den blutigen Hohn, den sie sich dadurch bieten lassen muß, am Quartalschluß die notwendige Antwort geben. Solange noch zu viele Arbeiter aus Gleichgültigkeit übersehen, welche Rute sie sich mit der Unterstützung des Blattes des Millionärs Fuchs binden, dürfen sie sich über die Mißhandlungen durch daselbe nicht wundern und nicht beklagen.



Jetzt ist
es die höchste Zeit
für den
Weihnachts-Einkauf!

Elegante
**Herren- und Damen-
Konfektion**

zu Gelegenheitspreisen
mit ganz kleiner An- und Abzahlung
auf Kredit!

Luxus-Möbel zu Weihnachtsgeschenken passend

Baumtische, Nähtische, Serviertische,
Palmenständer, Gondeln, Hocker etc.

Teppiche, Chaiselongue-Decken, Felle.

Elegante Pelz-Konfektion
Boas, Muffen, Garnituren.

Das vornehme Kredithaus
Nicolaus Pindo Nathl.

M. Grau

Danzig
Poststr. 27.
Tel. 433

Holzmarkt 4
Telephon 3117

Stadt-Theater.

Dienstag, den 24. Dezember, abends 8 Uhr.
Ebenfalls Sonntag, den 25. Dezember, abends 7 Uhr.
Der Wunschpeter u. Das Glücksglasmännlein.
Schauspiel in drei Akten.

Mittwoch, den 25. Dezember, abends 8 Uhr.
Donnerstag, den 26. Dezember, abends 7 Uhr.
Der Wunschpeter u. Das Glücksglasmännlein.
Schauspiel in drei Akten.

Freitag, den 26. Dezember, abends 7 Uhr.
Samstag, den 27. Dezember, abends 8 Uhr.
1001 Nacht.
Schauspiel in drei Akten.

Sonntag, den 28. Dezember, abends 7 Uhr.
Montag, den 29. Dezember, abends 8 Uhr.
Der Wunschpeter u. Das Glücksglasmännlein.
Schauspiel in drei Akten.

Dienstag, den 30. Dezember, abends 7 Uhr.
Mittwoch, den 31. Dezember, abends 8 Uhr.
Tannhäuser.
Schauspiel in drei Akten.

Verlangen Sie

überall unsere Spezialmarke

No. 100

Artus 2 Pils

per 200

Feinste, aromatische Qualitäts-Zigarette.

Die Artus-Zigarette flammlos, glühender, kühlend.

Erhältlich in den einsch. Geschäften.

Rudolf Niemierski Söhne

Telephon 3117. Danzig. Telephon 3117.

Oscar Bieber

6 Juwelier, Danzig, **6**
Goldschmiedegasse
Grosses Lager moderner Gold-, Silber- und
Alfenidewaren. Grosses Uhrenlager.
Atelier für Reparaturen und Reparatur.

Sämtliche Partei- und Gemeindefests-Literatur
sowie Buchhandlung „Volksrecht“, Danzig, Paradiesgasse 32.

Arthur Dahlmann,

Telef. 433 Danzig-Lanofuhr Telef. 433
Hauptgeschäft Hauptstr. 27. Filiale Neuschottland 16-17.
En gros „Zur weissen Hand“ En detail

Mehl- u. Fourage-Handlung

Lager sämtlicher Müsenerfrüchte, Graupen, Grützen,
ferner sämtliche Fett-Arten, Marmeladen und Honig.
Kartoffel Hefen-Verkauf **Kartoffel**

Die Schlagwetter-Explosion auf der Zeche Minister Achenbach.

43 Tote, 13 Schwerverletzte.

Brambauer-Mengede, 18. Dez.

Im ganzen sind bei dem heutigen Unglück auf der Zeche „Minister Achenbach“, über das schon kurz berichtet wurde, 43 Bergleute tödlich verunglückt. Sie wurden alle in der Zechenschreiberei niedergelegt und mit Tüchern bedeckt. Die Leichen sind durchweg verkohlt. Die dreizehn Schwerverletzten wurden in Automobilen nach den nächsten Krankenhäusern gebracht. Einige dürfen kaum mit dem Leben davonkommen. Die Sanitätskolonne des roten Kreuzes in Dortmund kam heute nachmittag auf die Zeche und beteiligte sich an der Überführung der Verletzten nach den Krankenhäusern und beim Verbinden in den Spitalern. Fröhlich, auf dem die Katastrophe erfolgte, soll noch in Brand stehen. Die Rettungsarbeiten werden zur Stunde noch fortgesetzt. Der Regierungspräsident von Arnberg ist heute nachmittag auf der Zeche eingetroffen.

Von anderer Seite wird uns noch gemeldet. Die Katastrophe erfolgte auf der dritten Sohle im Revier Nr. 10, doch wurde auch das Revier Nr. 11 in Mitleidenschaft gezogen. Infolge der heftigen Explosion ging eine Strecke zu Bruch, in der sich 65 Mann befanden. Die Tätigkeit der Rettungsmannschaften beschränkte sich daher zunächst darauf, diese Strecke frei zu machen. Ueber die Wirkung der Explosion erzählt ein Mitglied der Rettungsmannschaft, daß man sich keine Vorstellung vom Umfang der Zerstörung in der Grube machen könne. Die Wagen ständen zum Teil auf dem Kopf. Unter einem Wagen fanden die Retter einen Schwerverletzten, der vor Schmerzen schrie und mit großer Mühe befreit werden konnte. In einem Schacht zwischen den Sohlen befanden sich vier Mann, von denen einer abgestürzt war. Einen Bergmann, der eingeklemmt war, hielt



man zwei Stunden mit Sauerstoff am Leben. Als er aus seiner Lage befreit worden war, farb er. Die Steiger Stroberg und Küper waren am schwersten verletzt. Küper starb bald nach seiner Bergung. Die Verletzungen der übrigen Verwundeten sind zum Teil sehr schwer. Das Zechengebäude ist von einer großen Menschenmenge umlagert, die auf Nachrichten von ihren Angehörigen wartet. Der Kaiser hat ein Beileidstelegramm gesandt.

Denn das Blatt, das sogar ein garnicht stattgefundenes Duell durch Zeugen nachwies, hat selbstverständlich den Gipfel der Logik erklütert.

Auch im Falle Streng hat die olle spajige Danzigerin bisher kaum logische Vorbeeren gepflegt. Wegen ihrer famosen Berichterstattung darüber mußte ihr sogar der Landgerichtspräsident Schwarz durch eine Erklärung die Finger klopfen. Man kann sich daher das kannibalische Vergnügen vorstellen, mit dem sie uns an den Pranger stellt. Sie gibt uns sogar im Wortlaut der abgrundtiefen Verachtung ihrer Leser preis. Aber doch mit der genau berechneten Vorsicht, daß sie beim Zitieren nicht zu früh beginnt und auch nicht zu spät aufhört. Sie klagt uns also grimmigen Sinnes an:

Ein Meisterstückchen von Logik leistet das hiesige sozialdemokratische Preßorgan. In seiner geschmackvollen Art von Polemik gegen die ihm besonders verhasste Danziger Zeitung berichtete es gestern abend über den am 12. Dezember vor der Strafkammer in Danzig verhandelten, aber vor der Beweiserhebung vertagten Prozeß gegen Streng wegen der bekannten blutigen Szene im hiesigen Gerichtsgebäude. Der „sachliche“ Schluß dieser Herzensergießung lautet:

„Der Nervenarzt Dr. Semi Meyer stand als ärztlicher Sachverständiger ebenfalls auf dem Standpunkt, daß Streng

geistig nicht zurechnungsfähig sei. Er beantragte deshalb seine Beobachtung in einer Irrenanstalt auf die Dauer von sechs Wochen. Diefem Antrage folgte das Gericht und vertagte die Verhandlung bis nach Abschluß der Beobachtung. Damit (!) ist die blutrünstige Sensationsmacherei der Danziger Zeitung elend zusammengebrochen.“

Zu dieser Blanzleistung seiner Denkerstirn hat der feder-gewandte „Genosse“ volle acht Tage gebraucht.

Wenn unsere Leser unsern Artikel durchsehen, so wird ihnen hoffentlich die Feststellung viele Freude machen, was bei der logischen Gelenkigkeit des Börsenblattes Schluß heißt. Tatsächlich hatten wir den Artikel nicht dort beendet, wo es die Zeitung behauptet. Wir schrieben vielmehr weiter: „Ihr Freisinn hat sich wieder einmal ganz umsonst im Dienste der Polizei bemüht. Der Urheber dieser journalistischen „Selbstmachten“ wird bald so — beröhmt sein, daß ihm noch berühmter zu werden keine Möglichkeit mehr bleibt. Dieselbe Danziger Zeitung hat aber wie alle übrigen Lokalblätter, bisher noch immer kein Wort als Protest gegen den Ausschluß der Volkswacht von der Gerichtsberichterstattung gefunden.“

Wir freuen uns herzlich darüber, daß wir gerade für diese Säge die logische Billigung der Gelehrten der Danziger Zeitung gefunden haben. Daraus ersehen die würdigen Herren wohl auch, wie wenig Ursache wir haben, ihr interessantes Blatt zu hassen. Schließlich können wir unseren Lesern auch nicht helfen, wenn ihnen der Tieffinn der Danzigerin verborgen bleiben sollte. Wir können nur schmerzgebeugt gestehen, daß unsere Denkerstirn absolut unschuldig daran ist, wenn eine Notiz bei unserm zweimal wöchentlichen Erscheinen infolge Raummangels erst in die spätere Nummer kommt und so leider 8 Tage alt wird. Daß diese geheimnisvolle zeitungstechnische Kenntnis noch nicht bis zur sonst allwissenden Redaktion der Danziger Zeitung gelangte, ist auch nicht unsere Schuld. Wir können deshalb nur tief zerknirscht bedauern, daß es auch in Zukunft trotz besten Willens nicht immer möglich sein wird, ihr die erforderliche Lektion sofort zu verabreichen. In diesem Falle hat sie sich aus diesem Grunde hoffentlich nicht über uns zu beklagen.

Freisinnige und nationalliberale Wahlrechtsfeinde.

Die Danziger Nationalliberalen hielten am 19. Dezember unter Leitung des Geheimrats Bedekind im Restaurant Brück in der Hundegasse eine sogenannte große Versammlung ab. Generalsekretär Hauptmann a. D. Kibburg aus Königsberg referierte über die gegenwärtige politische Lage. Was er sagte, war wirklich so national-miserabel, daß es sich der Wiedergabe nicht lohnt. Besonderen Wert haben aber die Ausführungen, die der Berichterstatter der Danziger Zeitung überhört hat, wenn sie ihm nicht gestrichen wurden.

Der schneidige frühere Hauptmann erklärte, wie selbst die Neuesten Nachrichten berichten, es müsse offen ausgesprochen werden, „daß die nationalliberale Partei in Preußen für das gleiche und allgemeine Wahlrecht, wie es im Reiche gelte, niemals zu haben sein werde.“

Nach dieser Feststellung der unerhörlichen Wahlrechtsfeindschaft der Nationalliberalen, auf die der Redner nicht zu wenig stolz schien, plauderte er noch aus, daß die voll und ganz unentwegt wahlrechtsfreundlichen Freisinnsmänner daran keinen Anstoß nehmen. Bei dem für die kommenden Landtagswahlen, so sagte er, in Aussicht genommenen gemeinsamen Vorgehen der Nationalliberalen mit der Fortschrittspartei haben die Nationalliberalen zur Bedingung gemacht, daß in den betreffenden Wahlkreisen ein Paktieren der Fortschrittspartei mit der Sozialdemokratie unterbleibe. Ein solches Zuge-

durch neues zu ersetzen. Verwirrt fuhr sie beim Öffnen der Türe zusammen und suchte das verräterische Papier zu verdecken.

„Das ist mal nett von Ihnen, Miß Wilson“, begrüßte sie Winston.

„Was ist nett von mir?“ fragte sie schnippisch zurück. Er lächelte sich verlegt. „Nun, ich finde es sehr nett von Ihnen“, flüsterte er, daß Sie mir neues Löschpapier gebracht haben. Ich habe es wirklich schon dringend gebraucht.“

„Aber das ist doch nichts Neues. Ich tue es stets“, entgegnete sie, während ihr eine tiefe Röte bis in die Stirn stieg. Die Röte entging Winston nicht und er war zufrieden.

Der etwas peinlichen Situation bereite die Eintritt Bartholdis ein Ende. Mit einem erzwungenen Lächeln verbeugte er sich unbeholfen gegen alle Anwesenden und wandte sich dann an Winston. „Wie gehts Ihnen, meine Herrschaften? Freut mich, Sie alle so wohl zu sehen. Well, Mr. Winston?“

„Barthold, Sie sind mit Mr. Wilsons Einverständnis von heute an entlassen“, sprach Winston in geschäftsmäßigem Tone und spielte dabei mit dem Papiermesser, das er auf seinem Daumen zu balanzieren versuchte. „Da Sie Ihren Gehalt bereits vor einer Stunde bezogen haben, können Sie auf der Stelle gehen. Sollten Sie sich nach dem heutigen Tage noch einmal auf der Farm sehen lassen, so werden Sie es mit mir persönlich zu tun haben.“ Röhlich ließ ihm ein, daß Miß Wilson dem Auftritt beiwohnte. Etwas außer Fassung hat er sie um Entschuldigung. Sie erdganete kühl: „Erlären Sie uns, was dies zu bedeuten hat.“

„Erlären Sie uns, was dies zu bedeuten hat.“ Sie Mr. Bartholdi entlassen.“ Der Aufseher gewann seine Fassung wieder und trat mit geballter Faust vor Winston: „Ja, erklären Sie mir, wie Sie dazu kommen, mich Knall und Fall zu entlassen. Ich bin schon lange Zeit Aufseher auf der „Marzib-Farm“, aber noch niemals hat ein Mensch so mit mir zu sprechen gewagt, wie Sie mit mir. Erlären Sie mir, was Sie von mir wollen oder —“

Die unangesehene Drohung ließ Winston kalt. — Gleichmütig erwiderte er: „Sie kennen sehr wohl den Grund, aus dem ich Sie entlasse, ich möchte ihn aber nicht in Miß Wilsons Gegenwart zur Sprache bringen, es sei denn, daß sie damit einverstanden ist und in Erfahrung zu bringen wünscht, weshalb Sie keine Vertrauensstellung bekleiden können.“

Da Sie die Anklage vor mir ausgesprochen haben“, warf Grace hier ein, „so werde ich nicht über fortgehen, als das Bartholdis Schuld oder Unschuld erwiesen ist.“

Sie haben gehört, was Miß Wilson gesagt hat, Bartholdi, sind Sie damit einverstanden, daß ich meine Anklage vor ihr ausspreche?“

„Nur zu!“ brüllte der Aufseher der eine Wut kaum noch zu unterdrücken vermochte, purpurn im Gesicht. „Nur zu! Aber, wenn Sie nur ein einziges Wort sagen, das Sie nicht beweisen können, dann werden Sie Bekanntschaft mit diesen Häuten machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Danzig.

Geistreichum und Danziger Zeitung

gehören wahrlich nicht häufig zusammen, schließlich ist das Unheil aber trotz größter Vorsicht nicht immer zu vermeiden. Wie bedenklich es wirkt, das beweist uns das Kommerzienratsblatt in seiner Morgenausgabe vom 21. Dezember. Da nimmt es einen gewaltigen Anlauf zu unjener radikalen Zerschmetterung. Selbstverständlich ganz erschütternd wissenschaftlich, denn wozu ist man sonst auch Chefredakteur und grundgelahrter Doktorus, und urpöhlisch sogar. Von den undenkbar vielen Sünden, die wir gegen den glorreichen Freisinn und sein tolerantvolles Organ auf unser Haupt gehäuft, ist es nur eine einzige, die die Danziger Zeitung vor allem Freisinnsvolk unerträglich zerschmettern will. Gerade unsere Nummer 103 bot dem Blatt manchen anderen Anlaß aus seiner gewohnten zeitigen Drückebergerei herauszugehen. Wie das seiner würdig ist, wagt es sich aber nur an ganz große Dinge. Und zwar sollen wir uns in der Mitteilung über die gerichtliche Nachprüfung des Falles Streng an der Logik veründigt haben. Diese Art Schulmeisteri ist bei dieser Zeitung nicht ganz neu. Und zweifellos hat sie dazu auch das größte Recht

Ernte.

Sozialer Roman aus Amerika von E. Dewitt.

12] 5. (Nachdruck verboten.)

Die gekündigte Hypothek.

Winston Howard hatte sich nie zugetraut, daß er Sinn für geschäftliche Angelegenheiten besäße. Er hielt sich selbst für einen Denker, und von einem Denker kann man natürlich nicht erwarten, daß er sich mit einer so schmutzigen Sache, wie es der Gelderwerb ist, befaßt. Gleichwohl hatte sein Vater durch geschickte Grundeigentumspekulationen mehrere Riesenermögen erworben und galt für einen der gewiegtesten Geschäftsmänner von Chicago, was in jener „windigen Stadt“ ein gut Teil besagen will.

Höchst überraschend kam nur dem jungen Sohne des Millionärs die Offenbarung, daß er nicht nur ein Denker war, sondern gleichzeitig auch Sinn und Verständnis für geschäftliche Angelegenheiten besäße. Hätte es sich dabei um seine persönlichen Geschäfte gehandelt, so würde er sich zweifellos nicht weiter um sie gekümmert haben; da er jedoch einer gewissen Dame in einem gelben Musselinleide mit blauen Augen und einer gelben Rose im blonden Haar ein Versprechen gegeben hatte, so mußte er dieses Versprechen halten, selbst wenn es ihm einige Leberwindung kostete, sich mit den verhassten geschäftlichen Dingen zu befassen. Außerdem stand ja die Zukunft ihres Vaters auf dem Spiele, dem er doch auch nach besten Kräften helfen wollte, und so blieb ihm denn nichts weiter übrig, als mit Feuerzifer an die Erfüllung seiner neuen Pflichten als Generalkonkurrenz und Buchhalter der „Marzib-Farm“ heranzugehen.

Unpraktisch wie Mr. Wilson war, hatte er mit seiner Annahme, daß er planmäßig von allen Seiten betrogen werde, recht. Zu seiner nicht geringen Ueberraskung fand Winston bereits am ersten Tage seiner Tätigkeit heraus, daß die Arbeiter nach dem Ausweise der Zählliste täglich zehn Cent mehr Lohn erhielten, als auf irgend einer andern Farm gezahlt wurde. Er verlor jedoch kein Wort über seine Entdeckung, sondern stellte die auf den Namen eines jeden Mannes lautenden Geldsummen genau nach dem Stande der Liste aus und übergab sie dem Aufseher, einem Manne namens Barthold, dessen Gesicht keinen günstigen Eindruck auf ihn machte.

Eine Stunde später ging er an dem Schuppen vorüber, wo gerade die Auszahlung der Arbeiter stattfand. Er blieb einen Augenblick stehen und sah dem Vorgange zu. Einer der Männer riß das Kuvert auf, nahm den Inhalt heraus und warf es achtlos auf den Boden. Zu seinem Erstaunen sah Winston, daß es von einer andern Farbe und Größe als das von ihm ausgefertigte war. Er nahm es auf und fand, daß der Name des Empfängers von einer fremden Hand geschrieben war, als er auf das Originalwert geschrieben hatte.

Winston ließ einen vielgahenden Pfiff hören und steckte den belastenden Briefumschlag in seine Tasche. Dann klopfte er einem andern Arbeiter auf die Schulter.

„Wieviel Lohn hast du heute bekommen?“ fragte er. Der Mann blickte ihn erstaunt an und nannte den erhaltenen Betrag.

„Hast du jeden Tag ohne Unterbrechung gearbeitet und dir keine Strafgeelder obziehen lassen?“ forschte Winston weiter.

Der Mann erwiderte, daß er jeden Tag gearbeitet hätte und daß ihm nichts abgezogen worden wäre.

Die Antwort befriedigte Winston; er mußte nun, daß der Aufseher jedem Manne täglich zehn Cent weniger zahlte als in den Büchern eingetragen war. Bei fünfzig Arbeitern belief sich die Differenz, die der Aufseher in seine eigene Tasche steckte, täglich auf fünfzig Dollar, oder in der Woche von sechs Arbeitstagen auf dreihundert Dollar. Sag man von dieser Summe den Betrag von 50 Cent für die Anschaffung neuer Kuverts ab, so blieb als Reingewinn für den Aufseher das niedliche Stummchen von neunundzwanzig Dollar und fünfzig Cent wöchentlich.

Winston ging in den Schuppen, von dem sich die Leute nach der Ablohnung schon wieder entfernt hatten, und traf dort nur noch Barthold an, der von einem Stoh zerriffener Zahlkuverts umgeben war.

Der Aufseher machte verdutzte Augen, als er den Eintretenden erkannte, ließ sich aber von dessen gleichmäßiger Ruhe täuschen.

„Wie ist ein Gedanke gekommen, Bartholdi“, sprach Winston, „über den ich nicht gern mit Ihnen unterhalten möchte. Ich gehe jetzt in mein Bureau zurück und werde dort auf Sie warten.“

Der Aufseher, der Winston nichts Verdächtiges anmerkte, ermete erleichtert auf, erwiderte mit einer scherzhaft leun jowden Bemerkung, daß er vor Neugierde brenne, den neuen Gedanken kennen zu lernen und daß er gleich kommen werde. Winston grinst ihm vertraulich zu und schlenderte hinaus. In dem Bibliothekszimmer der Farm traf er Wilson, der in das Studium eines dicken Buches vertieft war, das von Chemie und Landwirtschaft handelte.

„Ich möchte Sie bitten, einen Augenblick in das Bureau zu kommen, Mr. Wilson“, sprach Winston, „Bartholdi te mir dort bis und es wäre mir lieb, wenn Sie der Unterhaltung als Zeuge beiwohnten.“

Ein wenig unwillig über die Störung blickte Winston von seinem Buche auf. „Aber, ich habe doch alles in Ihre Hand gelegt, mein lieber Winston“, entgegnete er, „und ich verlasse mich ganz auf Sie. Wozu ist denn meine Anwesenheit überhaupt erforderlich?“

„Sie brauchen nur auf einen Augenblick zu kommen“, redete ihm Winston zu, „nur auf einen Augenblick, dann können Sie Ihre Lektüre wieder fortsetzen. Ich habe es aber für notwendig, daß Sie zugegen sind, wenn ich mit Bartholdi spreche. Wenn einmal alles in Ordnung ist, werden solche Störungen nicht wieder vorkommen, das will ich Ihnen versprechen.“

Mit sanfter Gewalt ergriff er Wilson am Arm und zog ihn mit sich die Treppe hinunter in das Bureau, wo sie Grace antrafen, die damit beschäftigt war, das alte Löschpapier auf dem Schreibtische

Kauft Herrenartikel bei Fritz Eder vorm. Paul Ortmann, DANZIG, Kohlenmarkt 8. **5% Rabatt.**

Räumungs-Preise!

Preise herabgesetzt bis 50%!

Ulster für Damen und Herren	3 Mark Anzahlung.	Anzüge für Herren und Knaben	4 Mark Anzahlung.
Blusen in Wolle, Wollbatali, Seide	2 Mark Anzahlung.	Frauenmäntel Capes	3 Mark Anzahlung.
Kostüme solange noch Vorrat	3 Mark Anzahlung.	Pelz-Kolliers -Krawatten, -Muffe von	3 Mark Anzahlung.
Paletots für Damen und Herren	3 Mark Anzahlung.	Stoff für ein Kleid oder Jupons, Röcke von	2 Mark Anzahlung.

Für jede Figur etwas Passendes. Nur vorzügliche Neuheiten.

Kredit nach allen Orten.

Weihnachtsgeschenke in grosser Auswahl.

Danziger
Kredit-
Zentrale

FEDER

Danzig,
Ecke Holzmarkt
und
Altstädtisch. Graben



Reparaturen unter Garantie



Für jede **Uhr 2 Jahre Garantie**
Neu- Sendung in Regentheren und
Freischwinger eingetroffen v. H.
Wecker von 1,50 bis 6,50
Spezialität: Gold-Trauringe v. 10.
große Auswahl in Gold- und Silber-
waren zu soliden Preisen.

Paul Karzewski,
Uhrmacher u. Jeweller.
Danzig, Junkergasse Nr. 6,
Nähe der Markthalle.

Silberne Herren- u. Damen-Uhren v. 8,50

R. Kowalewski Nachf., Elbing
„Im Lachs“
Fabrik feinsten Liköre, Fruchtsaft-
Presserei u. Weingroßhandlung.
Lager echter
Rum's, Cognac's u. Franzbranntweine.



Staatsmedaille.
Englishbrunnen-Bier
Goldene Medaillen.
Hervorragend in Qualität, bekömmlich u. halber
Brauerei Englishbrunnen-Elbing.

Zweigniederlassungen in Allenstein, Bromberg,
Danzig, Dirschau, Graudenz, Königs, Thorn.

Ed. Michaelsons Ww. Neujahrswasser } kauft man **Schuhe und Stiefel jeder Art** am billigsten und besten
Olivaerstr. 66

